

# EIN ÜBUNG UND WEISUNG

„Deine Sünden sind dir vergeben“ (Mk 2,5)

Meditationsvorlage zur Perikope von der Heilung eines Gelähmten (Mk 2, 1–12)

*Als er nach Tagen abermals nach Kapharnaum kam, sprach sich herum: Er ist im Hause. Da ließen viele zusammen, so daß auch im Torhof kein Platz mehr war. Während er ihnen das Wort verkündete, kommen und bringen sie einen Gelähmten zu ihm, von vier Mann getragen. Da sie ihn wegen der Menge nicht zu ihm hinbringen konnten, deckten sie dort, wo Er war, das Dach ab, rissen es auf und ließen die Bahre, darauf der Gelähmte lag, hinunter. Als Jesus ihren Glauben sieht, spricht er zu dem Gelähmten: Kind, deine Sünden sind dir vergeben. Es saßen dort aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihrem Herzen: Was! So redet der! Er lästert! Wer kann Sünden vergeben als allein Gott? Und Jesus erkennt in seinem Geist, daß sie so bei sich denken, und sagt zu ihnen: Was denkt ihr da in eurem Herzen? Was ist leichter, dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm deine Bahre und geh umher? Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Ich sage dir – spricht er zum Gelähmten – steh auf, nimm deine Bahre und geh in dein Haus! Der stand auf, nahm gleich die Bahre und ging vor aller Augen hinaus, so daß alle außer sich gerieten und Gott priesen und sagten: So etwas haben wir nie gesehen.*

1. Die Evangelien sind „die Botschaft von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ (Mk 1, 1), der die im Alten Bund verheiße, endzeitliche Gottesherrschaft in Vollmacht angesagt und herbeigeführt hat. Gleich zu Beginn seines Evangeliums hat Markus dieses Programm eindrucksvoll entfaltet. Wortverkündigung (Mk 1, 14 f.) und Tatverkündigung (Mk 1, 21 ff.) Jesu gehen ineinander über. In den Wundern wird die Erlösung, der erlöste Mensch, der „neue Himmel und die neue Erde“ (Offb 21, 1) schon zeichenhaft sichtbar. Aber es meldet sich auch schon bald der Widerspruch. Er kommt von den Führern der Synagoge, den Pharisäern und Schriftgelehrten. Im Zusammenhang dieser ersten Auseinandersetzungen (Mk 2, 1–3, 6) steht unsere Perikope.

Die Situation wird sehr anschaulich geschildert: Jesus hatte durch seine Predigt und seine Wunder in Galiläa eine religiöse Bewegung entfacht. Überall ist er von Menschen umringt. Wenn er sich ihnen einmal zu entziehen sucht und in die Einsamkeit flieht, ist man hinter ihm her und fragt nach ihm (Mk 1, 37). Wieder einmal ist er in Kapharnaum, von wo sein Wirken ausgegangen war. Er wohnt

im Haus des Simon, den er von den Fischernetzen weg in seine Nachfolge berufen hatte (Mk 1, 16–18). Auf die Kunde von seinem Kommen strömen viele herbei; sie drängen sich nicht nur im Wohnraum des Hauses, sondern auch im Hof, so daß Christus von der Türschwelle aus zu ihnen sprechen muß. Da geschieht etwas Aufregendes: Einige Männer tragen über die Außentreppe des Hauses einen Kranken auf das flache Dach, reißen es an einer Stelle auf und lassen den Kranken, einen Gelähmten, auf der Bahre oder Matte durch das Loch hinab, um ihn so in die Nähe Jesu zu bringen, in der Hoffnung, der große Lehrer und Wundertäter werde ihn heilen. Was folgt, versteht man nicht ohne weiteres. Wieso ist auf einmal von Sündenvergebung die Rede? Mußte das nicht allgemeine Verwunderung hervorrufen? Und machten sich die Phariseer und Schriftgelehrten nicht mit Recht Gedanken über den unvermittelten Anspruch Jesu, Sünden vergeben zu können? Ebenso unverständlich ist beim ersten Lesen der Ausgang der Perikope. Wie kann Jesus fragen, was leichter sei, dem Gelähmten seine Sünden zu vergeben oder ihn von seiner Krankheit zu heilen? Auch wenn zwischen Krankheit und Sünde ein Zusammenhang besteht: Gibt es überhaupt eine Proportion zwischen Sündenvergebung und körperlicher Heilung? Und wenn es sie gäbe: Legitimiert das Wunder der Heilung den Anspruch, Sünden nachlassen zu können? Schließlich noch der Gelähmte, dem die Gesundheit wieder geschenkt wird: So plötzlich wie er erschienen ist, verläßt er die Szene wieder. Er dient offenbar nur als Paradigma.

Das sind nur einige von den Schwierigkeiten, die eine rein literarkritische Exegese in der vorliegenden Perikope aufdeckt. Sie sollten beim gläubigen Bibelleser Verwunderung erwecken und ihm zu Türen werden, um in das tiefere Geheimnis des geschilderten Vorganges einzudringen. Wie überall zeigt sich auch hier, daß die Evangelisten nicht Geschichte im heutigen Sinn schreiben wollen, sondern die Ereignisse des Lebens Jesu aus der Erfahrung des auferstandenen und erhöhten Herrn interpretieren und damit ihre tiefere Wahrheit herausstellen. Nur im Glauben, in der gläubigen und liebenden Begegnung mit dem Herrn, im betenden Nachvollzug, erschließt sich darum das Geheimnis, das Wunderbare und Zeichenhafte der Perikope.

2. Öffnen wir die Augen des Glaubens. Jesus, der hier zu den Menschen spricht, ist für Markus der dem von Gott erwählten Volk verheiße Heilbringer, Gottes Sohn (Mk 1, 1. 11). „Er sagt ihnen *das* Wort“ (ebd. 2, 2; 4, 33), das endgültige und alle Sehnsucht des Menschen erfüllende Heilswort des Vaters (Hebr 1, 2); ja, er selbst *ist* dieses Wort, ihr Heil, ihr „Friede und ihre Versöhnung“. Was er verkündet, erweist er in machtvollen Taten: er bricht die Macht des Bösen und die von ihr ausgeübte Herrschaft der Sünde (Begegnung Christi mit Satan in der Wüste, ebd. 1, 13; Austreibung der Dämonen, 1, 34) und heilt viele Kranke von ihren Gebrechen (1, 34). So offenbart und beglaubigt er sich und seine Sendung. Die Menschen beginnen an ihn zu glauben, mag ihr Glaube vorerst auch noch sehr unvollkommen sein. Sie machen sich jedenfalls zu ihm auf, sind „auf dem Weg des Glaubens“. Das gilt auch von dem Gelähmten und denen, die ihn herbeibringen. Jesus bezeugt es ausdrücklich (2, 5). Er weiß, was in ihren Herzen

vor sich geht, wie sie sich ihm und seinem Wort zu öffnen beginnen. Er selbst hat ihren Glauben geweckt, ihr Verlangen nach dem Heil wachgerufen. Indem er sich ihnen im Geist mitteilte, hat er ihr Herz gnadenhaft angerührt. Noch bevor sie sich auf den Weg zu ihm gemacht haben, war er schon bei ihnen; er ist ihnen zuvorgekommen. Alles Heil geht von ihm aus. In der ungestümen, gewaltsamen Art, wie der Kranke mit Hilfe von Freunden und Gleichgesinnten zu ihm vorzudringen sucht, erkennt er das Elend, die Unerlösung und das Unvermögen der Menschen, zugleich aber auch ihr Verlangen nach einer Heilheit, die sie sich selbst nicht zu geben vermögen. Seine Sendung steht vor ihm, der Anruf des Vaters wird in der Stimme des Geistes für ihn hörbar.

In diese Situation hinein spricht er das Wort: „Kind, deine Sünden sind dir vergeben“. Es ist das einzige Wort, das hier gesprochen werden konnte. Es trifft in die Mitte. Schon die Anrede „Kind“ sagt das Wesentliche. Sie will nicht nur Vertrauen erwecken, den Schrecken nehmen, ist nicht nur Ausdruck liebender Zuneigung eines menschlich gütigen Herzens, sondern weist auf das Geheimnis hin, das hier vor sich geht. Sie spricht aus, was *ist*, indem sie bewirkt, was sie besagt. Dieser Gelähmte ist in einem viel tieferen Sinn, als er es ahnen kann, ein Kind geworden, Kind des Vaters und Bruder dessen, der ihn anredet. „Der Vater der Erbarmungen und Gott allen Trostes“ (Röm 2 Kor 1, 3) hat sich ihm in seinem Sohn liebend zugeneigt, ihm seinen Geist geschenkt und damit Anteil an seinem Leben gegeben. Der von der Not des Menschen Gezeichnete ist ein Geliebter Gottes geworden, ein Verwandelter, ein Erlöster. Wenn Jesus seiner Anrede hinzufügt: „Deine Sünden sind dir vergeben“, so erläutert er nur, was an diesem Menschen geschehen ist und was in der Anrede schon enthalten war. Indem Gott sich dem Sünder durch Christus liebend mitteilt, verzeiht er ihm seine Schuld und heiligt ihn zugleich. Beides ist unlöslich miteinander verbunden: die Verzeihung der Schuld zieht die Heiligung nach sich, und die Heiligung des persönlich in der Seele anwesenden Gottes tilgt alle Schuld. Aus dem Sünder ist ein Heiliger geworden.

In irgendeinem Maß muß der Gelähmte das wohl auch erfahren haben. Denn er war ein Glaubender und als solcher mit Christus im Geist verbunden. Ihm stand darum die Glaubenserfahrung, die Erfahrung im Geist, die geistliche Erfahrung offen. In dem Augenblick, wo er durch das aufgerissene Loch des Daches von den Trägern hinuntergelassen wurde und Jesus zu Füßen lag, umringt von den vielen, die der Heilsbotschaft lauschten, dachte er wohl kaum noch an seine ursprüngliche Absicht, um Heilung zu bitten. Da überkam ihn vielmehr, in der Nähe des Herrn seiner selbst inne werdend, das Bewußtsein der eigenen Unheiligkeit vor dem „Heiligen Gottes“. Er war nur noch von dem einen Gedanken erfüllt: „Ich bin ein sündiger Mensch“. Dahinein vernahm er nun plötzlich Jesu Wort: „Kind, deine Sünden sind dir vergeben“, und er verstand es im Glauben und im Geist, in jener Tiefe der Seele, in die hinein der Herr gesprochen hatte und in der ihn der Geist erleuchtete. Seine Antwort konnte darum keine andere sein als Glaube und Liebe, Glaube an Jesus und die liebende Hinwendung zu ihm. Dazu bedurfte es keiner Worte. Er hatte weit mehr erhalten, als er erhofft und erbeten hatte. Er stand im Heil, und obwohl er noch immer

gelähmt auf der Bahre lag, war er im Innersten seines Herzens von Friede und Freude erfüllt.

Die Zeugen dieses geheimnisvollen, ungreifbaren Vorganges reagieren verschieden. Die meisten von ihnen werden in gespannter Erwartung auf Jesus und den Kranken geschaut haben; ihr Herz blieb dem Herrn weiter geöffnet. Nur von den Schriftgelehrten wird gesagt, daß sie sich innerlich über den Anspruch, der in Jesu Wort lag, empörten. Sie glaubten nicht an ihm und konnten ihn darum auch gar nicht verstehen. Sie hatten keine Gemeinschaft mit ihm und vernahmen die Stimme des Geistes nicht. So mußten sie sich durch Jesu Anspruch zum schärfsten Widerspruch herausgefordert fühlen. Was Jesus tat, mußte ihnen als Gotteslästerung erscheinen. Jesus durchschaut ihre Gedanken und spricht es deutlich genug aus. Dennoch verurteilt er sie nicht. Auch zu ihnen ist er gesandt, auch sie sollen das Heil erlangen. Er wendet sich ihnen sogar besonders zu – er weiß um ihre Schwäche – und geht auf ihre Gedanken ein, wie später auf das Verlangen des ungläubigen Thomas, indem er das tut, was in ihren Augen das Schwerere zu sein schien. Das Heilungswunder wurde nach der Darstellung des Evangelisten in erster Linie ihretwillen gewirkt; es sollte ihnen eine Hilfe zum Glauben sein. Darum tritt der Kranke, der seine Gesundheit zurückerhält, im weiteren Bericht ganz in den Hintergrund. Aber auch von den Schriftgelehrten ist keine Rede mehr. Zum Schluß geht es nur noch um das Volk als ganzes, das durch die große Menge der Zuhörer repräsentiert wird. Ihm hat sich Jesus als Heiland erwiesen, mit dem keiner vergleichbar ist, auch nicht der größte der Propheten. „Alle gerieten außer sich und priesen Gott und sagten: So etwas haben wir nie gesehen“. Jesus ist für sie nicht nur ein Gottgesandter, sondern der Mittler göttlichen Heils, in dem die Endzeit schon sichtbar wird: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Armen wird die Frohbotschaft verkündet“ (Lk 7, 22; vgl. Is 35, 5 f.; 61, 1 f.). Ihr „Außer-sich-geraten“ ist kein gewöhnliches Staunen, sondern geistliche Erfahrung des hier und jetzt schon anhebenden Heils. Aus solcher Erfahrung steigt auch ihr Lobpreis auf.

3. Die Evangelien kommen aus der Predigt. Sie wollen die Menschen ansprechen, ihnen die Botschaft von Jesus, dem Christus, verkünden und sie zum Glauben an ihn führen, damit sie so ihr Heil wirken. Als Gottes Wort haben sie unvergängliche Gültigkeit; sie richten sich an jede Zeit und müssen immer wieder neu gehört werden. Wir haben darum hier nicht weiter zu untersuchen, welche Menschen und welche Situation Markus vor Augen hatte, als er sein Wort niederschrieb, sondern sollen uns unmittelbar von diesem Wort angesprochen fühlen, es in unsere Zeit und unsere Situation übersetzen.

Was bedeutet das konkret? *Wir* sind die Zuhörer der Perikope, die gläubigen und die ungläubigen. Wir sind der Gelähmte, teilen sein Schicksal, können seine Geschichte haben. Alles, was hier geschildert wird, kann sich jeden Tag von neuem unter uns ereignen, an uns selbst Wirklichkeit werden, zu unserem Heil oder Unheil.

Dazu nur einige Gedanken, die in der Meditation fruchtbar werden können: Im Hinblick auf unser ewiges Heil sind wir alle gelähmt, unfähig, aus eigener Kraft auch nur einen Schritt zu tun. Diese Krankheit stammt aus der Sünde. Wir stehen ihr daher ohnmächtig gegenüber. Hilfe kommt allein von Gott. Er ruft uns durch Christus im Heiligen Geist an, weckt in uns das Verlangen nach ihm, den Glauben und die Hoffnung, bietet uns aber auch durch Menschen seine Hilfe an, die uns tragen und vor sein Angesicht bringen sollen. Nur eines ist von uns verlangt: daß wir uns von seiner Stimme rufen, von seiner Liebe ergreifen, von Menschen helfen lassen. Aber gerade hier haben wir Heutigen unsere Schwierigkeiten. Wir sind in vielem Ungläubige, skeptisch gegen unsere inneren Erfahrungen, gegen alles, was wir nicht kontrollieren und mit Händen greifen können. Es fällt uns sehr schwer, unsere eigenen Gedanken von den Gedanken Gottes in uns und mit uns zu unterscheiden. Und noch ein Zweites: Wir können uns nicht mehr lassen, nicht mehr in rechter Weise hinhorchen und nehmen nur ungern die Hilfe anderer an, die uns vor uns selbst und damit vor den Herrn bringen könnte. Wie wir die Welt zu manipulieren gelernt haben, so möchten wir auch unser Geschick selbst in die Hand nehmen, den Gang unseres Lebens eigenmächtig bestimmen. Das alles sind Hindernisse für den Glauben und die Erfahrung aus dem Glauben. Darum ist die Einübung des Glaubens für uns heute von so entscheidender Bedeutung. Mitten im Alltag, im Geschick unseres Lebens, in der Gemeinschaft der Menschen gilt es Gott in Christus und im Geist am Werk zu sehen. Immer wieder müssen wir auf sein Wort lauschen und auch mit Ungestüm vor sein Antlitz zu kommen suchen. Dann werden auch wir in der Stimme des Geistes und in der Kirche, die der Raum der Begegnung mit dem Herrn und der Herr selbst ist, seinen Anruf vernehmen: „Kind, deine Sünden sind dir vergeben“ und: „Steh auf, nimm deine Bahre und geh umher“, und gestehen müssen, daß die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleich zu bringen sind mit der Herrlichkeit, die schon jetzt an uns offenbar zu werden beginnt (Röm 8, 18). Das wäre jedesmal die Stunde, da wir voll Staunen Gott preisen und sagen müßten: „So etwas haben wir nie gesehen“.

Friedrich Wulf SJ